

BAYERN
NACH JAHR UND TAG

24 Tage aus der bayerischen Geschichte

*Herausgegeben von
Alois Schmid und Katharina Weigand*

Verlag C.H. Beck

Mit 9 Abbildungen im Text

© Verlag C.H. Beck oHG, München 2007
Gesetzt aus der Aldus bei ottomedien, Darmstadt
Druck und Bindung: Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 56320 1

www.beck.de

INHALT

<i>Alois Schmid / Katharina Weigand</i> : Einleitung.....	7
<i>Winfried Müller</i> : «NACH JAHR UND TAG»	
Zahl und Zeit in der Geschichte	11
<i>Knut Görich</i> : 9. NOVEMBER 777	
Die Weihe des Klosters Kremsmünster.....	27
<i>Roman Deutinger</i> : 28. AUGUST 876	
Bayern wird zum zweiten Mal Königreich.....	43
<i>Peter Schmid</i> : 8. DEZEMBER 899	
Der Tod Kaiser Arnulfs von Kärnten	60
<i>Ludwig Holzfurtner</i> : 14. JULI 937	
Der Tod Herzog Arnulfs von Bayern	75
<i>Alois Schmid</i> : 14. JUNI 1158	
Die Gründung Münchens als Beginn der landesherrlichen Städtepolitik in Bayern.....	92
<i>Rudolf Schieffer</i> : 16. SEPTEMBER 1180	
Die Belehnung des Pfalzgrafen Otto mit dem Herzogtum Bayern	108
<i>Volker Rödel</i> : 6. OKTOBER 1214	
Die Belehnung Herzog Ludwigs I. mit der Pfalzgrafschaft bei Rhein	122
<i>Manfred Heim</i> : 28. APRIL 1330	
Die Gründung des Klosters Ettal.....	141
<i>Eva Schlotheuber</i> : 14. AUGUST 1431	
Die Hussitenschlacht von Taus	154
<i>Hans-Georg Hermann</i> : 8. JULI 1506	
Das Primogeniturgesetz Albrechts IV.	176
<i>Silvia Codreanu-Windauer</i> : 21. FEBRUAR 1519	
Die Vertreibung der Juden aus Regensburg	193
<i>Johannes Burkhardt</i> : 24. APRIL 1523	
Ein «merkwürdiger» Brief Jakob Fuggers an Kaiser Karl V.	216

<i>Winfried Schulze</i> : 13./14. OKTOBER 1579	
Die Münchner Konferenz als Auftakt zur Gegenreformation	227
<i>Maximilian Lanzinner</i> : 25. FEBRUAR 1623	
Der Regensburger Deputationstag – Bayern wird Kurfürstentum	248
<i>Marcus Junkelmann</i> : 25. DEZEMBER 1705	
Die Sendlinger Mordweihnacht	263
<i>Frank Büttner</i> : 22. MAI 1720	
Die Grundsteinlegung der Würzburger Residenz	292
<i>Hartmut Schick</i> : 29. JANUAR 1781	
Die Uraufführung von Mozarts «Idomeneo» in München	318
<i>Reinhold Baumstark</i> : 7. APRIL 1826	
Die Grundsteinlegung der Alten Pinakothek in München	330
<i>Katharina Weigand</i> : 1. JULI 1899	
Die Enthüllung des Bismarck-Denkmal am Starnberger See	350
<i>Hermann Rumschöttel</i> : 1. AUGUST 1914	
Der Mobilmachungsbefehl für das bayerische Heer	368
<i>Dietmar Süß</i> : 16. MÄRZ 1945	
Die Bombardierung Würzburgs	385
<i>Ferdinand Kramer</i> : 5. SEPTEMBER 1972	
Das Attentat von München	400
<i>Hans-Michael Körner</i> : 1. JANUAR 2006	
Bayern und das königliche Jubiläumsjahr 2006	415
Anmerkungen	433
Literatur	462
Bildnachweis	478
Die Autoren	479

14. AUGUST 1431
Die Hussitenschlacht von Taus

Von Eva Schlotheuber

Im Jahr 1430 unterbrachen die Nürnberger Klarissen in ihrer Konventschronik den gewohnten Gang der Dinge um einer beunruhigenden Nachricht willen: «Zu der selben zeit luffen umb die Hussen durch daß lant Missne, darnach umblegerten sie den cristlichen marckt mit nomen Pilsnam und da in zu ran der narung und der speiß. Do fieln sy in das lant des purckgrafen von Nurmberg, besunder zum Hoff und Auerbach und in Bleustein und verwusten schir das gancz Lant uncz gen Bamberg. [...] Da von geschah es, dacz die schwestern Sant Clarn ordens zu Babenberg von vorcht wegen fluchen die verfolgung der Hussen und zogen in unßern convent hie zu sant Clarn in Nurmberg. Und dacz geschah an unßer frauen Lichtmeß abent [1. Februar 1430] und warn derselben Schwestern an der zal 20, aber in unßerem convent waren XXXVI.»¹

Die Angst vor den Hussiten erreichte im Frühjahr 1430 im grenznahen fränkischen Gebiet einen ungeahnten Höhepunkt – und sie ließ nicht nur die Bamberger und Nürnberger Klarissen näher zusammenrücken. Auch König Sigismund, Papst Martin V., die Kurfürsten und die Reichsstände rafften sich noch einmal zu einem gemeinsamen Vorgehen auf, zu einem großangelegten Kreuzzug gegen die böhmischen Rebellen. Am 14. August 1431 endete dann vor Taus der letzte, von einem päpstlichen Legaten gegen die Hussiten angeführte Kreuzzug. Vor der Stadt Taus war der Vormarsch der katholischen Truppen ins Stocken geraten, als man den hussitischen Heerführer Prokop den Kahlen näherkommen hörte. Der Lärm der Wagenkolonnen und der laute Gesang des hussitischen Chorals «Ihr, die ihr Gottes Streiter seid» genügte bereits, um die wilde Flucht der Kreuzritter auszulösen. Der päpstliche Legat Giuliano Cesarini versuchte vergeblich, wenigstens einen Teil des Heeres zum Bleiben zu bewegen. Bei der Verfolgung der Kreuz-

fahrer kamen Tausende der Katholiken zu Tode, und auch Cesarini konnte nur mit Mühe sein nacktes Leben retten. Sein Legatenkreuz, das päpstliche Banner und das Original der Kreuzzugsbulle fielen in die Hände der Gegner. Sie wurden in Taus noch lange öffentlich als Zeichen des Sieges zur Schau gestellt.²

Es war allein die militärische Überlegenheit der Hussiten, die ihnen noch im selben Jahr den Weg an den Verhandlungstisch eröffnete. Daß man ihnen auf dem großen europäischen Reformkonzil in Basel Gehör verschaffte, konnte die hussitische Reformbewegung als einen bedeutenden Erfolg verbuchen. Ein wichtiger, vielleicht der entscheidende Schritt auf diesem Weg war ihr glänzender Sieg bei Taus, der auf katholischer Seite alle Hoffnungen zunichte machte.

Wer aber waren diese gefürchteten Kämpfer, und welche Überzeugungen verliehen ihnen den Mut und die Ausdauer, sich über Jahrzehnte mit dem römisch-deutschen Reich, ihrem König und der gesamten Kirchenhierarchie anzulegen? Im Jahr 1431 lagen die entscheidenden Ereignisse, die mit der Verbrennung des Jan Hus auf dem Konstanzer Konzil den böhmischen Reformkreisen einen Märtyrer beschert hatten, bereits über 15 Jahre zurück. Aus einer heterogenen Gruppe von Aufständischen, die teils kirchenreformistische, teils soziale bzw. nationale Anliegen verfolgten, war in den Jahren innerer Auseinandersetzungen eine gut organisierte Bewegung erwachsen. Es ist deshalb lohnend, zunächst die Vorstellungen des Jan Hus und die Wurzeln der hussitischen Bewegung in den Blick zu nehmen, um ihre Reformforderungen und schließlich den Erfolg ihrer «großen herrlichen» Feldzüge, wie sie die Kriege seit 1428 euphemistisch nannten, verstehen zu können. Doch ist auch die Reaktion von Kirche und Reich aufschlußreich, denn die hussitischen Heere offenbarten schnell die strukturellen Mängel der Wehrverfassung und der ständischen Steuerpolitik. Die Maßnahmen der Katholiken reichten von zahlreichen großangelegten Kreuzzugsaufrufen gegen die böhmischen Ketzer bis hin zum «Täglichen Krieg» in den Grenzregionen. So hatte das Ringen schon eine lange Geschichte, als man am 14. August 1431 in Taus aufeinandertraf, an dem Tag, an dem sich das weitere Schicksal der böhmischen Gottesstreiter ebenso entscheiden sollte wie das der benachbarten Grenzregionen.

Jan Hus, der um 1370 in dem südböhmischen Ort Husinec geboren wurde, stammte aus ärmlichen Verhältnissen. Ende des 14. Jahrhunderts ging er nach Prag, um das Artes-Studium aufzunehmen.³ In Prag wurde ihm später das Amt des Predigers an der Bethlehemkapelle übertragen, die eigens für tschechische Predigten erbaut worden war. Es war eine unruhige Zeit in Prag um die Jahrhundertwende. In der von Kaiser Karl IV. glanzvoll ausgebauten Residenzstadt war es schon seit längerem zu Spannungen zwischen den tschechisch und den deutsch sprechenden Bevölkerungsgruppen gekommen, die nicht zuletzt aus dem großen politischen Einfluß der deutschen Oberschicht resultierten. Die Lage verschärfte sich nach dem Tod des Kaisers 1378, denn Karls Sohn Wenzel IV. besaß nicht die ausgleichenden Fähigkeiten seines Vaters. Der schlecht bezahlte niedere Klerus konnte die geistliche Betreuung der tschechischen Bevölkerung in der rasch gewachsenen Stadt kaum mehr leisten – allenthalben wurde der Ruf nach Reformen laut. Der Unmut über soziale Ungerechtigkeiten verband sich hier mit genuin religiösen Anliegen zu einer explosiven Mischung.

Hus' charismatische Predigten in der Bethlehemskapelle machten ihn bald zum Sprachrohr des Protestes. In seinen Auffassungen folgte er dem englischen Theologen John Wyclif, dessen scharfe Kritik am reichen und standesbewußten Klerus er sich zunehmend zu eigen machte.⁴ Hus unterschied wie Wyclif zwischen der «Kirche der Schafe» und der «Kirche der Böcke», wobei nur diejenigen der Kirche von Rechts wegen angehörten, die nach dem göttlichen Gesetz, der «lex Dei» lebten. Die falschen Christen trennte dagegen ihr verdammungswürdiges Leben von der Gemeinschaft der Guten. Legitimes Oberhaupt der Christen, also Papst, konnte zudem niemand sein, der sich persönlich des Pfründenverkaufs, des Wuchers oder der Unzucht schuldig gemacht hatte. Die allgemeine Lage schien Hus zu bestätigen. Seit fast 30 Jahren gab es nun schon zwei Päpste, die beide für sich das alleinige Recht als Stellvertreter Christi beanspruchten. Im Jahr 1409 kam mit der Wahl Alexanders V. sogar noch ein dritter Papst hinzu, eine Lösung des Dilemmas war nicht in Sicht. Das bestärkte Hus in der Überzeugung, daß niemand außer Christus – auch kein Papst – das Oberhaupt der katholischen Kirche sei. Unmut und Reformbegehren in Böhmen be-

zogen sich somit in gleicher Weise auf die Zustände an der Spitze der Kirchenhierarchie wie auf den schlecht bezahlten niederen Klerus in den benachbarten Pfarreien.

Auf dem Höhepunkt seines Kampfes faßte Jan Hus seine Forderungen in vier Grundsätzen zusammen, die für die gesamte Bewegung wegweisend wurden: «Unsere Partei beabsichtigt nicht, das Volk vom Pfad des wahren Gehorsams wegzuführen, sondern wir wollen, daß es ein Volk sei, einträchtig durch das Gesetz Christi geleitet.»⁵ Adel wie Volk sollten allein auf das göttliche Gesetz verpflichtet sein. Standesprivilegien entsprachen somit nicht der göttlichen Ordnung und waren nur insoweit anzuerkennen, als sie dem christlichen Gebot nicht zuwiderliefen. Daraus entwickelte sich mit der Zeit das gesellschaftskritische Potential der Hussiten. «Zum zweiten ist unsere Partei entschlossen zu verhindern, daß antichristliche Bestimmungen das Volk verdummen oder es von Christus trennen, sondern wir wollen, daß die Lex Dei rein und unverfälscht herrsche, und zwar im Einklang mit dem durch das Gesetz Gottes gerechtfertigten Gewohnheitsrecht des Volkes.» Dieser Artikel zielte auf Riten und Praktiken der katholischen Kirche, die in der Bibel und bei den Kirchenvätern keinen Rückhalt hatten. Sie mußten als reine Erfindung der Kirchenhierarchie gelten – denn wo stand geschrieben, daß der Kelch allein dem Klerus vorbehalten sein sollte? Und welche biblische Grundlage konnte man für den Verkauf von Ablassbriefen für das Seelenheil anführen? «Zum dritten», so diktierte Hus, «ist es die Absicht unserer Partei, darauf zu dringen, daß die Geistlichkeit rein und unverfälscht nach dem Evangelium Jesu Christi lebt und pompöse Pracht, Habgier und Lasterhaftigkeit abschüttelt.» Damit sprach der böhmische Reformator ein heikles Kapitel an, das allenthalben in Europa verbittert diskutiert wurde. Keinesfalls lebte die Geistlichkeit den evangelischen Gelübden gemäß, die ihre Privilegien, also den eigenen Gerichtsstand, die Steuerfreiheit oder den Vorrang vor den Laien, rechtfertigten – von persönlicher Armut, Hingabe an Gott und den Nächsten, Askese oder Keuschheit keine Spur. Man erlebte sie im Alltag vielmehr als ein lebenslustiges Völkchen, das sich gern auf Kosten anderer bereicherte und die Standesprivilegien vor allem dazu nutzte, die eigene Stellung zu festigen. Abschließend wandte sich Hus der richtigen Gesellschaftsordnung zu: «Und zum vierten for-

dert und verkündet unsere Partei, daß sich die kämpfende Kirche rein und unverfälscht aus jenen Teilen zusammensetzt, wie sie des Herrn Weltordnung vorsah: aus den Priestern Christi, die dessen Gesetz in Reinheit bewahren; aus den weltlichen Herren, die die Zwangsgewalt ausüben, um der Weltordnung Christi Geltung zu verschaffen; und aus dem gemeinen Volk, das diesen beiden Ständen gemäß der Lex Dei dient.» Hus propagierte hier die utopische Drei-Stände-Hierarchie, die gemäß dem Ideal der sozialen Harmonie jedem Stand seine besondere Aufgabe im Sinne des göttlichen Gesetzes zuwies. Der Papst kam in dieser Ordnung nicht vor, und so hat Hus konsequenterweise, als man ihn der Häresie beschuldigte und mit dem großen Kirchenbann bedrohte, die Autorität und Zuständigkeit des Papstes bestritten und nur Christus oder ein Allgemeines Konzil als zuständigen Richter anerkannt.

Das Allgemeine Konzil in Konstanz hatte der römisch-deutsche König Sigismund, der zugleich König von Ungarn war, 1414 mit päpstlicher Unterstützung einberufen, um das große Kirchenschisma zu beenden und die häretischen Umtriebe in Böhmen zu beseitigen. Als Jan Hus in Konstanz seine Anschauungen vor den Konzilsvätern verteidigen sollte, war er sich der ihm drohenden Gefahr durchaus bewußt. Wenn er dennoch hoffte, die hier versammelten hochrangigen Theologen von seinen Reformvorschlägen überzeugen zu können, wurde er bald eines Besseren belehrt. Die Konzilsväter wollten die wachsende Gefahr böhmischer Unruhen abwenden und sich nicht von einem Gebannten belehren lassen.⁶ Am 6. Juli 1415 stand das Urteil über Hus fest: Als Kleriker wurde er zunächst seiner geistlichen Weihen enthoben – also in der symbolischen Form der Devestitur degradiert –, ehe man ihn auf das Urteil der Konzilsväter hin öffentlich als Erzhäretiker verbrannte. Aber die standfeste Verteidigung seines Anliegens und der von der Hierarchie veranlaßte gewaltsame Tod machten Hus rasch zum Märtyrer, wodurch die vielschichtigen Probleme in Böhmen erst recht entflamten. Dennoch wäre es nicht angemessen, wollte man Hus' Bedeutung auf seine Märtyrerrolle verkürzen. Sein Feuertod vermittelte seinen Anhängern zwar den lebenswichtigen Ernst seiner Mission, doch hatte er zuvor vor allem der gesamten nach ihm benannten Bewegung Richtung und innere Form gegeben. Auch nach vielen Jahren der Auseinandersetzung konnten

sich die Hussiten noch auf seine vier Kernartikel einigen. Sie wurden – etwas umformuliert – zu eben jenen «Vier Prager Artikeln», die als zentrales hussitisches Programm noch die Basis der Religionsgespräche auf dem Konzil in Basel bildeten. Die Bedeutung von Hus liegt deshalb wohl nicht so sehr in der Originalität seiner im wesentlichen von Wyclif übernommenen Theologie, sondern in dem Willen und Vermögen, diese Ideen auf die drängenden Probleme seiner Zeit zu beziehen und daraus konkrete Lösungswege zu formulieren. Sein Reformprogramm geriet schnell zu einer unmißverständlichen Kampfansage an die Kirchenhierarchie, die seine böhmischen Weggenossen nach seinem Tod ohne Zögern aufgriffen.

Die zum September 1415 ins Werk gesetzte Protestaktion entsprang einer eindrucksvollen Initiative des böhmischen Hochadels. In Konstanz trafen acht gemeinschaftlich beschworene Briefe mit insgesamt 452 böhmischen und mährischen Unterzeichnern ein. In den Schreiben verurteilte der böhmische Adel das dem Magister Jan Hus in Konstanz grausam zugefügte Unrecht und bezeugte seinen Lebenswandel als lobenswert, seine Einstellung als gerecht und ihn selbst als rechtgläubig. Jeden, der das Gegenteil behauptete, werde man als gemeinen Schurken, Sohn des Teufels und als Lügner bezichtigen – eine deutliche Drohung, die den Willen des Adels zum Handeln bekundete. Den Luxemburger Sigismund, den römisch-deutschen König und Bruder Wenzels, nahmen die Herren für dieses Mal von den Angriffen aus. Obgleich er Hus in Konstanz – trotz des zugesicherten Geleits – keinen Schutz geboten hatte, glaubte man dennoch, daß er an dem Verbrechen keine Schuld trage. Bis zum Herrschaftsantritt eines von allen anerkannten Papstes, so erklärten die Schreiben, bleibe die Rache eine Sache Gottes, aber sie selbst würden bis zum letzten Blutstropfen das göttliche Gesetz und die ihm ergebenden Priester verteidigen. Damit hatte die Bewegung in Böhmen, deren Mitglieder von ihren Gegnern als Wyclifiten oder Hussiten bezeichnet wurden, ein neues Stadium erreicht. Die ständeübergreifenden Schwureinigungen waren bereit, unter Umständen für die gemeinsame Sache auch zu kämpfen. Aus den Kreisen des Herrenstandes hielten vor allem Čeněk von Wartenberg, Lacek von Krawarn und Boček der Ältere von Kunststadt ihre Hand schützend über die niederadeligen und bürgerlichen Kelchan-

hänger und über die Mitglieder der Prager Universität. Das war auch nötig, denn das Konzil erklärte alle Unterzeichner der Protestschreiben zu häresieverdächtigen Personen und forderte sie auf, sich binnen 50 Tagen in Konstanz persönlich zu verantworten. Gegen dieses Ansinnen formierte man sich in Prag: Die Universität veröffentlichte am 11. September eine Abhandlung über das ehrbare und untadelige Leben und Wirken des Magisters Jan Hus – göttlichen Andenkens.

Am Prager Königshof hatte Hus' Feuertod besonders bei Wenzels Gemahlin, Sophie von Bayern-München, Entsetzen hervorgeufen. Ihrem Einfluß war es wohl zu verdanken, daß die Verfolgungen der Hus-Anhänger eingeschränkt wurden. Ein deutliches Zeichen für die Akzeptanz, die die Reformgedanken Husscher Prägung in Hofkreisen bereits errungen hatten, war die öffentliche Disputation über aktuelle Fragen, die die Universität jetzt nach dreijähriger Pause veranstaltete. Die scharfe Kritik der Prager Professoren am Papsttum und am materiellen Reichtum des Klerus stellte alles Vorhergehende in den Schatten. Mit einer Deklaration vom 10. März 1417 erklärte das Plenum der Prager Hohen Schule schließlich offiziell das Abendmahl unter beiderlei Gestalt für rechthgläubig – also die Darreichung des Kelchs für Laien («sub utraque specie»), wonach die Anhänger des sogenannten Laienkelchs Utraquisten genannt wurden. Dieser Kampfansage an das Konzil traten der Reformadel und die bürgerliche Gemeinde Prags bei, die rebellierenden Kräfte hatten im Laienkelch auf Dauer ein gemeinsames Symbol gefunden. Ihr maßgebliches Programm formulierten sie dann im Juli 1420 mit den «Vier Prager Artikeln»: «Die Freiheit des göttlichen Wortes, das Abendmahl für Laien unter beiderlei Gestalt, eine arme Kirche ohne weltliche Macht und die Bestrafung der öffentlichen Sünden.»⁷

Während in Prag die verschiedenen Gruppen der Katholiken und Kelchanhänger um Einfluß rangen und die Hauptstadt politisch lähmten, begannen sich die ländlichen Hussiten im Frühjahr 1419 in Südböhmen entschiedener zu organisieren. Da ihnen die katholischen Kirchen verschlossen blieben, fanden sie sich unter freiem Himmel zu Wallfahrten auf einem Berg zusammen, der den beziehungsvollen Namen Tábor erhielt – der Berg nämlich, auf dem Jesus seinen Jüngern in göttlicher Gestalt erschienen war.

Diese Bergwallfahrten hatten enormen Zulauf aus allen Schichten. Bauern, Tagelöhner, Bürger, böhmische und mährische Adelige versammelten sich hier und begannen nach dem Vorbild der apostolischen Urgemeinde, Gemeinschaften von Brüdern und Schwestern zu bilden. Den Ernst des Neuanfangs unterstützten die Ende des Jahres 1419 aufkommenden chiliastischen Vorstellungen, denen zufolge das Erscheinen des Antichrist und die Wiederkunft Christi auf Erden unmittelbar bevorstanden. Unter der wachsenden Anhängerschar verfestigte sich die Meinung, daß etwa Mitte Februar 1420 mit dem Ende der Welt zu rechnen sei. Im Jahr der Vergeltung und in den Tagen der Rache würden alle Sünder der Welt und die Feinde des göttlichen Gesetzes durch Feuer und Schwert, Hunger und Hagelschlag umkommen. Lediglich fünf auserwählte Städte (nach Jesaja 19,18) würden von der Plage verschont bleiben, und eine davon sei die Gemeinschaft des Berges Tábor. Als dieser Zeitpunkt verstrich, ohne daß das tausendjährige Reich Christi erkennbar seinen Anfang genommen hatte, wandelte sich die Endzeit-Utopie, blieb aber weiterhin fester Bestandteil ihrer Überzeugungen. 1420 wurde die chiliastische Hochburg Tábor gegründet, eine Gemeinschaft von Andersdenkenden, getragen von dem Gedanken, in einer Zeit des Umbruchs zu leben, in der allein eine gerechtere Gesellschaft dem göttlichen Urteil entkommen könne. Als Grundsätze ihres Lebens formulierten sie die sogenannten taboritischen Artikel, die eine fast magnetische Anziehungskraft entwickelten. In Tábor sollte die «lex Dei» gelten und die Gemeinschaft somit nach strengen Moralvorschriften leben.⁸ Die soziale Kennzeichnung mittels Kleidung, die den Stand eines Menschen auf den ersten Blick zu erkennen gab, wurde beseitigt und vor allem die ständische Trennung von Laien und Priestern abgeschafft. Die Vorstellung einer Gesellschaft ohne Herren und Knechte wurde zum revolutionären Rückgrat des hussitisch-taboritischen Chiliasmus. Konsequenterweise beseitigte man auch das Privateigentum als Quelle von Habgier und Mißgunst und legte statt dessen die gesamte Habe in einen öffentlichen «kasten», der von gewählten Vertretern verwaltet wurde. Die aus allen sozialen Schichten in Tábor zusammengeströmte Bevölkerung vermochte in den Augen ihrer Mitglieder tatsächlich eine Art Abbild einer neuen gerechteren Gesellschaft darzustellen. Das Bewußtsein des eigenen schöpferischen

Anteils an der Heraufführung des Reichs Christi gab der taboritischen Gemeinde einen mächtigen Impuls – die radikalen Kräfte des Hussitentums hatten hier ihr Zentrum gefunden.

Die erste autonome Handlung der Gemeinschaft und ein wichtiger Schritt auf dem Weg der Institutionalisierung war die Wahl von vier Hauptleuten («capitanei»), unter denen sich der hussitische Feldherr Jan Žižka befand. Der charismatische Heerführer formte aus den Bauern, Tagelöhnern und kleinen Adligen halb-militärische Bruderschaften – äußerst disziplinierte und schlagkräftige Einheiten, die in der Lage waren, die gemeinsame Idee mit der Waffe zu verteidigen. Das Selbstbewußtsein Tábor's verkörperte ein eigenes Siegel, das Siegel der «im Felde arbeitenden taboritischen Gemeinde». Im Zentrum steht der Kelch mit der Hostie, der von den hussitischen Waffen, Dreschflegel und Lanze, geschützt wird. Es war jedoch nahezu unvermeidlich, daß die Anhänger des Jan Hus bei dem Versuch, seine Vision in die Realität umzusetzen, zu unterschiedlichen Anschauungen gelangen mußten. Neben den radikalen Taboriten und der insgesamt konservativ eingestellten Prager Bürgerschaft suchten die in Ostböhmen beheimateten Orebiten (benannt nach dem Berg Oreb) einen Mittelweg. Sie haben in der historischen Forschung lange im Schatten Tábor's und Prags gestanden, hatten aber als integrative Kraft und mit ihren kampfgeprobten Verbänden einen wesentlichen Anteil an den kommenden Auseinandersetzungen.

Das Jahr 1419 wurde zu einem Wendepunkt auch für das mächtige Prag. Anfang Juli hatte sich König Wenzel IV. zu einer Korrektur der Entwicklung durchgerungen. Der von ihm neu eingesetzte Rat der Prager Neustadt sollte nun die Kelchanhänger zurückdrängen. Aber es war zu spät. Die Utraquisten waren nicht mehr bereit, derartige Repressionen hinzunehmen. Nach der gewohnten Frühpredigt am Sonntag, 30. Juli, rief der Prediger Jan Želivský (Johannes von Seelau) seine Zuhörer auf, das Abendmahl in beiderlei Gestalt in der Pfarrkirche St. Stephan einzunehmen. Die Brisanz des Vorschlags bestand darin, daß St. Stephan den Utraquisten seit etwa einem halben Jahr entwunden war und wieder katholischen Predigern unterstand. Als die Prozession St. Stephan erreichte, verschaffte man sich mit Gewalt Eintritt und stellte durch die massive Teilnahme an der Eucharistiefeier die eigene Stärke zur Schau.

Nach der Messe proklamierte der ehemalige Prämonstratensermonch Želivský als nächstes Ziel die Befreiung der inhaftierten Brüder aus dem Kerker des Neustädter Rathauses. Die neuen Ratsherren verschlossen vor der herannahenden Prozession vorsichtshalber die Tore und lehnten die Herausgabe der Gefangenen ab. Mit der geweihten Oblate in den Händen stand der Prediger Želivský vor dem Tor, als in der aufgeheizten Atmosphäre möglicherweise ein Stein das Allerheiligste traf. Aus der Prozession wurde ein Angriff. Die in das Rathaus eingedrungenen Hussiten warfen den Bürgermeister, zwei Ratsherren, fünf Gemeindeältere und einen Knecht aus dem Fenster: der erste Prager Fenstersturz. Lange stellte sich die Forschung die Frage, ob es sich dabei um eine konspirativ vorbereitete Revolte oder einen spontanen Aufruhr gehandelt hat. Für eine geplante Aktion unter straffer Leitung spricht freilich die Tatsache, daß es nicht zu Plünderungen kam und ebenso, daß die Aufständischen unter ihren Kleidern Waffen verbargen, mit denen sie die Ratsherren überwandten.

Die beunruhigenden Nachrichten über die Wallfahrten nach Tábor und die Entmachtung des Neustädter Rates versetzten der angegriffenen Gesundheit des achtundfünfzigjährigen Wenzel den Rest. Der König starb am 16. August 1419 nach dem Mittagsmahl an einem Schlaganfall. «Kein anderes, mit der widersprüchlichen Persönlichkeit dieses Königs verbundenes Ereignis», so der tschechische Historiker František Šmahel, «hatte für die Geschichte der böhmischen Länder derartig schwerwiegende Folgen wie dieser Tod. Der Repräsentant der Staatsgewalt hatte der gesamtnationalen hussitischen Bewegung den Weg freigemacht, der von der Revolte zur Revolution führte.»⁹ Der Prager Fenstersturz war das Signal zu allgemeinem Aufruhr, der besonders das dichtbesiedelte Mittel- und Südböhmen erfaßte.

Nach dem Tod des Königs herrschte gespannte Ruhe vor dem Sturm, die Mönche zitterten um ihre Klöster, der Klerus um seine Pfründen, die Stimmung unter den deutschen und katholischen Patriziern war gedrückt. Niemand ging ohne Waffen aus dem Haus. Die Erbensprüche, die Wenzels Bruder Sigismund auf den böhmischen Thron anmeldete, stellten selbst die radikalen Hussiten zunächst nicht in Frage. Aber man hatte Bedingungen, unter denen an vorderster Stelle die «Vier Prager Artikel» standen: Wenzels

wankelmütige und wenig zupackende Herrschaft hatte die böhmischen Stände veranlaßt, wichtige Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen. Diesen Freiraum hatten sie nicht zuletzt zur Emanzipation von der Königsgewalt genutzt. Sigismund gegenüber stellte sich die Sache nun freilich anders, gleichsam vielschichtiger dar. Der jüngste Sohn Karls IV. war in mehrfacher Hinsicht ein typischer Vertreter des Hochadels der spätmittelalterlichen Ständegesellschaft.¹⁰ Verschwenderisch freigebig befand er sich stets in Geldnot und seine ganz Europa umspannende Machtpolitik ließ ihn im entscheidenden Augenblick für seine Bundesgenossen zu einem unsicheren Kandidaten werden. Meist kam er zu spät oder erschien – trotz gegenteiliger Beteuerungen – überhaupt nicht. Und doch war Sigismund diplomatisch äußerst gewandt und in der Lage, seine Ziele auf verschiedenen Wegen und durchaus auch mit der Waffe durchzusetzen. Zu seinen erklärten Zielen gehörte es, das väterliche Erbland Böhmen und die Residenzstadt Prag für die Luxemburger zurückzugewinnen. Rasch faßte er in Mähren Fuß und berief zu Weihnachten 1419 die böhmischen Stände nach Brünn ein.

Seine nach außen demonstrierte Verhandlungsbereitschaft brachte ihm die Gefolgschaft Čeněks von Wartenberg und eines Teils des böhmischen Adels ein. Trotz demütigender Behandlung leisteten schließlich selbst die utraquistischen Räte der Prager Städte Sigismund Gehorsam. Sie kamen bereits den königlichen Forderungen nach und beseitigten die Sperren und Befestigungen auf dem Weg nach Prag, als die Nachricht eintraf, Kuttenger Bergleute hätten utraquistische Prediger in einen Bergschacht geworfen. Binnen kürzester Zeit kursierte in ganz Böhmen das Gerücht, Hunderte Kelchanhänger seien von deutschen Bergleuten zu Tode gefoltert worden – für einen Laien, der sich zum Abendmahl in beiderlei Gestalt bekannte, zahlten die Kuttenger angeblich einen Schock Groschen Kopfgeld, für einen Priester das Fünffache. Unversehens verhärteten sich die Fronten. Als der Luxemburger dann in Breslau angesehene Ratsherren als Utraquisten hinrichten ließ, wußte man in Prag die Zeichen der Zeit zu deuten. Das bedeutete Krieg. Čeněk von Wartenberg wechselte ein weiteres Mal die Seiten und fand sich bei den Kelchanhängern wieder. Am 1. März 1420 wurde in Breslau die Bulle Papst Martins V. proklamiert, die

die Christenheit zum Kreuzzug gegen die böhmischen Ketzler aufrief. Die deutschen Patrizier suchten mit Hab und Gut Zuflucht im Palast auf dem Hradschin, während der Prediger Želivský das Volk dazu aufrief, sich dem Kelchgegner Sigismund zu widersetzen. Der König, der Gründer des ungarischen Drachenordens, sei der «fuchsrote Drache» der Offenbarung (Apokal. 12,3), der wie die Bestie aus dem Untergrund auftauche, um Prag – das moderne Babylon – zu zerstören. In offenen Briefen warf man dem König vor, ein Feind der böhmischen Nation und der tschechischen Sprache zu sein. So verhalf Sigismund letztlich der an sich inhomogenen Bewegung zu innerer Geschlossenheit.

Im Frühjahr 1420 erreichte der König mit seinem Kreuzheer Prag. Die Taboritenverbände schienen auf einen Hilferuf aus der Hauptstadt nur gewartet zu haben. Binnen eines Tages eilten sie den Pragern zu Hilfe.¹¹ Nun zeigte sich zum ersten Mal ihre militärische Stärke. Der einäugige und später vollständig erblindete Heerführer Jan Žižka galt als sehend bezüglich der Taktik der Feinde und er führte die Taboritenverbände mit großem persönlichen Mut und erstaunlicher Weitsicht. Seine Kriegsordnung setzte Flucht oder Rückzug vor dem Feind mit einer Schmähung Gottes gleich. Er forderte unbedingten Gehorsam gegenüber den Vorgesetzten und machte im Heer keinen Unterschied zwischen Arm und Reich. Seine Heeresordnung vertonte gleichsam einprägsam vereinfacht der berühmte Kriegschoral der Hussiten: «Ihr, die ihr Gottes Streiter seid.»¹²

Vor Prag erlitten die Königlichen im Juli 1420 eine vernichtende Niederlage gegen die taboritischen Streiter. Der erste Kreuzzug war gescheitert und Sigismund entließ aus Geldmangel seine Truppen. Er erreichte zwar noch eine Art Notkrönung zum böhmischen König im Veitsdom, aber Prag selbst blieb ihm verschlossen. Kurz darauf vereinigten sich die böhmischen Städte im Prager Bund. Auf dem Landtag in Tschaslau wurde am 7. Juli 1421 ein von allen böhmischen Teilnehmern gebilligter Beschluß proklamiert, der mit den «Vier Prager Artikeln» beginnt; der fünfte Punkt enthielt eine entschiedene Absage an Sigismunds Anspruch auf den böhmischen Königstitel und der sechste konstatierte, damit übereinstimmend, die Thronvakanz des Reiches. Man entschloß sich deshalb zur Einsetzung einer provisorischen Regierung.¹³

Neben der Kraft der Überzeugung waren es dann handfeste taktische und militärtechnische Innovationen, die die hussitischen Bruderschaften zu gefährlichen Feinden machten. Als eine kriegstechnische Revolution gilt die hussitische Wagenburg, deren Besetzung in der Regel aus zwanzig Mann bestand. Dabei ermöglichte Žižkas Idee, kleinere und mittlere Geschütze auf eigenen Karren zu montieren, den mobilen Einsatz von schweren Waffen im Feld. Die hussitischen Heere waren deshalb ungewohnt schnell und wendig, aber gleichzeitig für die gepanzerten Ritterverbände nicht ohne weiteres zu überrennen. Diese und andere taktisch-operative Neuerungen erklären für sich genommen aber nicht, warum die Scharen der «Gottesstreiter» von Sieg zu Sieg eilten. Dazu muß man auch die Kampfweise der Gegner berücksichtigen. Die königlichen Truppen bestanden zum überwiegenden Teil aus Dienstmännern und Söldnern, für die der Krieg ihr Handwerk war. Sie bangten nicht allein um ihr Leben, sondern auch um ihre Gesundheit, denn unversehrte Gliedmaßen waren ihre Lebensgrundlage.¹⁴ Kriege und Schlachten entschied deshalb vor allem das zahlenmäßige Übergewicht. Im Fall der Gefahr gehörten überstürzte Rückzüge zur Taktik, denn bei Gefangenschaft wurden enorme Freikaufsummen fällig. Als fester Bestandteil der Kriegswirtschaft ruinierten die üblichen Lösegelder nicht selten das gesamte Familieneigentum der gefangenen Söldner. Jetzt trafen diese Ritterkontingente aber auf einen Feind, der nicht nur um sein Leben kämpfte, sondern zugleich für die Ideale eines heiligen Krieges. Die Taboriten und Orebiten waren am höfischen Leben und an der damit verbundenen ritterlichen Kampfform vollkommen desinteressiert, sie spekulierten nicht auf Gefangene und schonten auch das eigene Leben nicht. Diese Haltung war dem deutschen Ritteradel nahezu unverständlich, weshalb es ihm nicht möglich war, auf die hussitische Kampfweise erfolgversprechend zu reagieren. Es bedurfte fünf verlustreicher Kreuzzüge, bis ein Umdenken zu erkennen war.

Nach dem gescheiterten ersten Kreuzzug ergriffen die Kurfürsten die Initiative. «Von des richs wegen» beriefen sie einen Tag nach Nürnberg, doch blieb dem gut besuchten Treffen, zum großen Ärger der Versammelten, der König fern. Da aus Böhmen beunruhigende Nachrichten von den Erfolgen Jan Žižkas eintrafen, schien die Zeit – mit oder ohne Sigismund – zum Handeln reif. Dank in-

tensiver Propaganda des päpstlichen Legaten und Kardinals Branda di Castiglione versammelte sich im August 1421 in Eger eine gewaltige Streitmacht. Der Aufmarsch war zugleich eine Kampfansage der Kurfürsten an die Adresse des Königs. Man glaubte sich selbst in der Lage, die Führung im Kampf für den rechten Glauben zu übernehmen. Doch an einer klaren Führung fehlte es eben. Schon über das erste Ziel des Angriffs konnte man sich nur schwer einigen. Schließlich traf es das utraquistische Saaz, aber die Einnahme der gut befestigten Stadt wollte nicht gelingen. Die Belagerung zog sich hin, die Lebensmittelpreise stiegen und die Truppen wurden unruhig. Als am 2. Oktober die Nachricht eintraf, Jan Žižka rücke mit einem Entsatzheer heran, brach das demoralisierte Kreuzfahrerheer in wilder Flucht auf und zog sich hastig ins sichere Reichsgebiet zurück. Der zweite Kreuzzug war gescheitert, noch ehe es überhaupt zu einem wirklichen Kräfteessen gekommen war. Als man in Straubing die Kosten des verlorenen Zuges bilanzierte, vermißten allein die Straubinger 72 Pferde.¹⁵ Zusammen mit einer Lösegeldsumme für Tymmern von Liechtenau, zwei kaputten und einem verlorengegangenen Panzer mußte man 443 Pfund und 77 Pfennig aufbringen. Durch eine letztlich sinnlose Belagerung hatten allein die Straubinger in kurzer Zeit weit mehr als das Steueraufkommen zweier Jahre verspielt. So schwächte jede Niederlage finanziell und moralisch ebenso entscheidend die Verlierer, wie sie die Sieger stärkte.

Der König brach erst auf, als die übrigen Kreuzfahrer schon wieder zu Hause eingetroffen waren. Aber auch Sigismund erlitt nach einer Reihe taktischer Fehler bei Deutsch Brod eine vernichtende Niederlage gegen die hussitischen Kämpfer. Im Herbst 1421 trat dann sogar das unmittelbar am «Landestor» gelegene Taus auf die hussitische Seite über. Die Niederlage des Königs führte im Reich zu herber Kritik. Der Chronist Andreas von Regensburg kolportiert Schmähreden auf Sigismund, der König sei kein «gubernator», sondern ein «desolator fidelium» und sympathisiere zudem mit den Hussiten.¹⁶ Trotz ernsthafter Unstimmigkeiten einigte sich der König mit den Kurfürsten dennoch auf eine doppelte Strategie: Einerseits sollte ein neuer – nun bereits der dritte – Kreuzzug für 1422 geplant werden, bei dem man die von den Hussiten belagerte Feste Karlstein (bei Prag) entsetzen wollte. Andererseits sollten die

Hussiten durch einen «Täglichen Krieg» im Grenzgebiet in Schach gehalten werden. «Täglicher Krieg» bedeutete nicht mehr und nicht weniger als Überfälle jeder Art, wie Plünderungen, Viehraub oder das Niederbrennen der Felder in der üblichen Art der Fehdeführung.¹⁷ Es war eine Taktik der Zermürbung, durch die man den Gegner allenfalls im Grenzgebiet in Schach halten, aber keine Kriegsentscheidung herbeiführen konnte. Die Aufgabe des «Täglichen Krieges» fiel vor allem den bayerischen und oberpfälzischen Städten zu, was für diese eine erhebliche finanzielle Belastung bedeutete.

Doch in bezug auf die Finanzierung des Krieges kam es in Nürnberg zu einer richtungweisenden Neuerung, als die Kurfürsten die Einführung einer allgemeinen Kopfsteuer ins Gespräch brachten. Dieser Vorschlag scheiterte jedoch am Widerstand der Städte, die den Fürsten keinen Einblick in ihre Finanzen gewähren wollten. Man befürchtete, künftig die Vermögensverhältnisse der Bürger offenlegen zu müssen. Der modern anmutende Gedanke der Übernahme dauerhafter Verpflichtungen für das Reich konnte sich 1422 noch nicht durchsetzen. Nachdem die Steuerinitiative gescheitert war, erstellte man für das Kriegsvorhaben immerhin eine eigene Matrikel, in der die Kontingente der verschiedenen Reichsstände verzeichnet wurden, um sich einen Überblick über die Sollstärke der Truppen verschaffen zu können. Diese Reichsmatrikel von 1422 stellt die älteste erhaltene Liste der Glieder des Reichs dar. Aber auch dieser Vorstoß lief letztlich ins Leere, weil niemand die Stände zwingen konnte, die geforderten Kontingente zum vereinbarten Termin wirklich zu stellen. Nur ein sehr kleines Heer erreichte deshalb unter der Leitung Heinrichs von Plauen tatsächlich die Burg Karlstein. Nach einem gefahrenreichen Zug durch Böhmen endlich am Ziel, mußte man jedoch erkennen, daß es zu spät war. Die verzweifelte Besatzung hatte inzwischen einen einjährigen Waffenstillstand mit den hussitischen Belagerern geschlossen. Weitere militärische Unterstützung konnten die Kreuzritter auch von Sigismund nicht mehr erwarten, denn der König hatte längst diplomatischen Verhandlungen den Vorrang vor dem bewaffneten Kampf eingeräumt. Er benötigte dringend freie Hand, um die Türken im südöstlichen Ungarn abzuwehren, wobei die Brisanz der Türkengefahr im Reich vollkommen unterschätzt wurde. Sigis-

mund spielte deshalb in Böhmen auf Zeit, offenbar in der Hoffnung, daß sich die Hussiten über kurz oder lang in Flügelkämpfen selbst zerfleischen und ihm ein leichteres Eingreifen ermöglichen würden. Bedingt durch die Niederlagen und die defensive königliche Haltung kamen deshalb in den folgenden drei Jahren keine weiteren Kreuzzüge mehr zustande. Aufgrund der angespannten Lage ließ der König lediglich im Frühjahr 1423 die Reichskleinodien, die auf dem Karlstein unter Verschuß lagen, nach Nürnberg bringen. Unter Fischen versteckt, gelangten die Kronjuwelen des römisch-deutschen Königs und Kaisers zur sicheren Aufbewahrung «für alle Zeiten» in die Nürnberger Heilig-Geist-Kirche. Nicht zuletzt durch die Hussitenkriege kam der Reichsstadt Nürnberg deshalb eine zunehmende Bedeutung, im Grunde die Rolle einer Hauptstadt zu, denn in Nürnberg liefen in der Folgezeit alle Fäden zusammen.

Seit der Mitte der zwanziger Jahre verfügten die taboritischen und orebitischen Verbände über ein stehendes Heer, das ihnen nun eine offensive Strategie ermöglichte. Sie begannen, den Krieg ins Land der Feinde zu tragen. Im Sommer 1426 bedrohten die hussitischen Kontingente das im Nordwesten Böhmens gelegene Aussig. Die Markgräfin Katharina, die Gemahlin des abwesenden Kurfürsten Friedrich von Sachsen, leitete persönlich die Mobilmachung der meißnischen, sächsischen und thüringischen Verbände. In der Nähe von Aussig kam es zu einer der wenigen Entscheidungsschlachten mit dem hussitischen Gegner, bei der die Meißner Expedition fast vollständig zugrunde ging. Diese schwere Niederlage rüttelte die Reichsstände wach. Kurfürst Friedrich von Brandenburg verband sich mit der Rittergesellschaft St. Jörgenschild zu einer gemeinsamen antihussitischen Aktion. Deren Manifest zeigt den beginnenden Reflexionsprozeß, den die Hussitenkriege im Reich auslösten. Die Ursachen der Mißerfolge der deutschen Heere lagen nach Meinung dieser Vereinigung nicht in der unzureichenden Kampfeskraft, sondern in einer Vernachlässigung der Kriegskunst. Die breite politische Kampagne Friedrichs von Brandenburg führte zu organisatorischen Innovationen, die auf dem Frankfurter Reichstag im April 1427 verabschiedet wurden. Man verfaßte eine Heeresordnung in 48 Punkten, um der Disziplinlosigkeit der Söldner- und Ritterverbände Herr zu werden, die in der Vergangenheit

jeden Erfolg vereitelt hatte. Die hussitischen Heere führten ihnen seit Jahren die Vorteile einer straffen Organisation, von Disziplin und Moral eindrucksvoll vor Augen. In Frankfurt setzten die Fürsten zudem auf den großzügigen Einsatz von Feuerwaffen. Das alte Problem der Rivalitäten um das Oberkommando wurde in Frankfurt jedoch wieder im hergebrachten Sinne, zugunsten einer Rotation der Heeresleitung unter den drei geistlichen Kurfürsten, entschieden. Damit folgte man in bezug auf diese entscheidende Position nicht der persönlichen Eignung, sondern weiterhin dem ständischen Prinzip.

Alle organisatorischen Fortschritte machte indes die mangelnde Bereitschaft der Stände zunichte, die beschlossenen Aufgebote tatsächlich zu stellen. Insgesamt war es deshalb ein «gar klainer zug», der sich als vierter Kreuzzug im Sommer 1427 über Eger nach Tachau auf den Weg machte. Nach Tachau begab sich auch der neue Mann des Papstes, Henry Beaufort, der als päpstlicher Legat mit der Aufgabe der endgültigen Ausrottung der böhmischen Ketzerei betraut worden war. Henry Beaufort, Bischof von Winchester und naher Verwandter des englischen Königshauses, galt als erfahrener Staatsmann und Finanzexperte. Jetzt allerdings, bei seinem ersten Einsatz, konnte er wenig ausrichten. Ein Großteil des Heeres kam ihm bei seiner Ankunft in Tachau bereits in wilder Flucht entgegen. Der Grund war in gewisser Hinsicht ein Mißverständnis: Die Eroberung des nahe der Westgrenze gelegenen Mies war schon in greifbarer Nähe, als sich der Oberkommandierende, der Trierer Erzbischof, entschied, dem näherrückenden Feind entgegenzuziehen. Bei dem recht unvermittelten Aufbruch in der Morgendämmerung steigerte ein Feuersausbruch die allgemeine Konfusion. Im Lager brach Panik aus, so daß Troß und Fußvolk nach Tachau flohen. In Tachau vermochte der enttäuschte Beaufort die fluchtbereiten Fürsten jedoch noch einmal zur Umkehr zu veranlassen. In einer bewegenden Ansprache soll er beteuert haben, er werde in eigener Person ohne Schild in der vordersten Linie im Kampf stehen. Diese Szenen des vierten Kreuzzuges hat der Nürnberger Messinggießer und Meistersinger Hans Rosenplüt in seinem «Spruch von Beheim» eindrucksvoll festgehalten.¹⁸ Rosenplüt schildert auch den dramatischen Ausgang des folgenden Tages. In den frühen Morgenstunden des 4. August ritt der Legat zusammen

mit den Fürsten auf eine Anhöhe, entrollte das päpstliche Banner mit dem Gekreuzigten und übergab es als Zeichen des Oberbefehls an den Pfalzgrafen Johann von Neumarkt. Vom Hügel aus war gut zu erkennen, wie sich das Heer über Nacht bedenklich verkleinert hatte. Unter den Fürsten kam es zum Streit, ob ein Kampf noch sinnvoll sei oder nicht. Die Krise erreichte ihren Höhepunkt, als einer der Ritter im Kampfeifer dem Pfalzgrafen Johann das Banner aus der Hand riß. Die Fahne mit dem Gekreuzigten fiel im Gerangel zu Boden, was die Anwesenden als böses Vorzeichen werteten und daraufhin das Schlachtfeld verließen. Rosenplüts Klagelied ist durchzogen von der Kritik an den streit- und ehrsüchtigen Fürsten, die sich bereits im Lager vor Mies darüber gestritten haben sollen, wem die Stadt nach der Eroberung zufallen werde. Und so war niemand zur Stelle, um den Fall Tachaus am 11. August 1427 zu verhindern, womit ein weiterer Grenzort an die Hussiten fiel.

Aber auch angesichts dieser unglücklichen Entwicklung wollte Beaufort nicht ohne weiteres aufgeben. Bereits zwei Wochen später berief er eine erneute Reichsversammlung ein und warf hier zum ersten Mal die Frage auf, ob es wirklich sinnvoll sei, wenn die Fürsten in eigener Person am Feldzug teilnahmen. Hieraus, so der päpstliche Legat, entstünden hauptsächlich Uneinigkeit und Streit («diversitas»). Auf Beauforts Kenntnisse effektiver Finanzstrategien wird auch der Beschluß einer allgemeinen reichsweiten Kriegssteuer vom November 1428 zurückgehen. Als eine Neuerung sollte «iglich cristenmensch» – also auch die Geistlichkeit – anteilmäßig nach Stand und Einkommen für die Kriegskosten aufkommen. Die lokalen Gremien hatten die Steuer an die entsprechenden Diözesankassen abzuliefern, von wo das Geld nach Nürnberg transportiert werden sollte. Diese Steuerverordnung wurde zwar professionell erdacht und klar formuliert, sie scheiterte aber vollständig an der schlechten Zahlungsmoral. Die Vermeidungsstrategien waren durchaus vielfältig: Einige zahlten überhaupt nicht, manche in schlechter Münze, wieder andere sammelten die Steuer zwar ein, lieferten sie dann aber nicht ab. Ende März befanden sich in der Kasse gerade zweieinhalbtausend Gulden, die kaum ausreichten, um den für die Organisation erhaltenen Vorschuß zurückzubezahlen. Der enttäuschte Beaufort freilich hatte zu diesem Zeitpunkt Deutschland schon wieder verlassen und versuchte nun

in England, ein Aufgebot gegen die Hussiten auf die Beine zu stellen. Es gelang ihm sogar, in England mit päpstlicher Unterstützung 250 Lanzenträger und 1500 Bogenschützen für den Krieg gegen die Ketzer anzuwerben. Dann aber machte die bittere Niederlage des englischen Heeres bei Orléans im Hundertjährigen Krieg am 18. Juni 1429 alle seine Pläne zunichte. Aus Angst vor den Truppen der heiligen Johanna erlaubte der Legat, die mit päpstlichem Geld gegen die Hussiten angeworbenen Bogenschützen gegen Frankreich einzusetzen. Als Jeanne d'Arc im März 1430 den böhmischen Ketzern einen Drohbrief sandte, konnte sie nicht ahnen, daß gerade ihre Befreiung von Orléans die Vorbereitungen des Kreuzzuges zunichte gemacht hatte. Der Einsatz der mit päpstlichem Geld angeworbenen Söldner im englisch-französischen Krieg erzürnte Papst Martin V. derart, daß er Beaufort umgehend von seiner Legation entband. So stand es schlecht um die Landesverteidigung im Reich, als die großen hussitischen Kriege, die «großen herrlichen» Feldzüge begannen.

Entgegen allen Erwartungen war das Hussitentum aus seinen inneren Krisen gestärkt hervorgegangen. Auf den genialen Heerführer Jan Žižka folgten nach dessen Tod 1424 mit Prokop dem Kahlen und Prokop dem Kleinen zwei ebenso fähige Hauptleute nach. Der machtpolitische Schwerpunkt hatte sich durch die Kriege von dem gemäßigten Prager Bund zunehmend auf die halb-militärischen Bruderschaften der Taboriten und der ostböhmischen Orbiten verlagert. Die offensive Strategie Prokops des Kahlen führte die Hussiten zunächst in die sogenannten Nebenländer der Böhmisches Krone, später nach Österreich, Oberfranken und ins Meißnische. Propagandaschreiben für die hussitische Sache begleiteten die Überfälle; sie fanden in den kriegsmüden Regionen allerdings wenig Widerhall. Zum Jahresbeginn 1430 bedrohte ein hussitischer Heerzug Thüringen. Entgegen allen Vermutungen zogen die tabornischen Kämpfer dann aber in den letzten Januartagen in Richtung Franken und Oberpfalz weiter. Die hussitischen Streitkräfte schlossen sich zu einem Angriff auf Hof zusammen und bemächtigten sich nach dessen Einnahme Münchbergs. Viele Klöster wurden in diesen Jahren zerstört und ihre wertvollen Bibliotheken vernichtet. In der Nacht vom 29. auf den 30. Januar stießen die Hussiten nach Bayreuth vor und drangsalierten dessen Bevölkerung, ehe

ein Teil des Hussitenheeres nach Kulmbach weiterzog. Schließlich vereinigten sich die Taboriten- und Orebitenverbände wieder zu einem gemeinsamen Angriff auf Bamberg. Die Bewohner Bamberg hatten vom Schicksal Bayreuths bereits gehört, das sich bei ihnen wiederholen sollte. Friedrich von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg und Markgraf von Brandenburg, hatte der Bevölkerung hoch und heilig versprochen, Bayreuth bis zum letzten Atemzug zu verteidigen. Dann aber war er plötzlich über Nacht aus der Stadt verschwunden und hatte seine Söldner mitgenommen, woraufhin sich auch die vermögende Ratsschicht in Sicherheit brachte. Als die Hussitenverbände Bamberg erreichten, floh der Statthalter des abwesenden Bischofs Friedrich von Aufseß und überließ die nur unzureichend befestigte Stadt ihrem Schicksal. Die Klarissen hatten bereits in großer Sorge bei ihren Schwestern in Nürnberg Zuflucht gesucht. Wie er das bei vielen anderen Städten getan hatte, stellte Prokop der Kahle die entsetzten Bamberger vor die Wahl, sich entweder zu den evangelischen Lehren zu bekennen und ihr Leben im Kampf für die Hussiten einzusetzen oder eine Brandschatzung in Höhe von 50 000 rheinischen Gulden zu zahlen. In Bamberg brach Panik aus. Die städtische Unterschicht, die mangels Alternativen in der belagerten Stadt ausgeharrt hatte, begann in diesem Moment der Ungewißheit, am 2. Februar 1430, das Rathaus und die Patrizierhäuser zu plündern. Ihre Wut richtete sich auch gegen die verlassenen Klöster, gegen die Klarissenkirche und zahlreiche andere geistliche Institutionen. Es kam zu antiklerikalen und bilderstürmerischen Aktivitäten, doch ist ein direkter Zusammenhang mit hussitischem Gedankengut nicht zu erkennen.

Schließlich handelte Friedrich von Brandenburg am 10. Februar 1430 persönlich auf der Burg Beheimstein einen Waffenstillstand zwischen der Stadt und den Hussiten aus. Der Vertrag füllte Prokops Kriegskasse, aber noch entscheidender wurde der zweite Teil der Vereinbarung, der den Hussiten öffentliche Verhandlungen über die «Vier Prager Artikel» zusicherte. Die Anhörung sollte im April 1430 in Nürnberg stattfinden. Auch wenn es aufgrund päpstlichen Widerstandes zu dieser Anhörung letztlich nicht kam, bedeutete der Beheimsteiner Vertrag einen ersten Schritt zur friedlichen Lösung des Konflikts. Die Einstellung der Fürsten begann sich langsam zu wandeln, als sie erkennen mußten, daß kein Weg

daran vorbeiführte, die religiös-sozialen Forderungen der Hussiten ernst zu nehmen. So endete der hussitische Feldzug mit einem doppelten Erfolg, und die zurückkehrenden hussitischen Kämpfer wurden in Prag am 21. Februar 1430 begeistert empfangen.

Die alarmierenden Nachrichten, die König Sigismund aus Franken erreichten, veranlaßten ihn, eben jenem letzten Kreuzzug gegen die Hussiten zuzustimmen, der am 14. August 1431 in Taus sein unrühmliches Ende fand. Freilich verlor er deshalb nicht die diplomatischen Möglichkeiten aus den Augen und verhandelte im geheimen weiter mit den böhmischen Vertretern um die Bedingungen für Religionsgespräche. Das Jahr 1430 verging mit Vorbereitungen für den Kriegszug, für die Sigismund seit langem wieder persönlich ins Reich kam. Im Februar 1431 traf dann in Nürnberg eine illustre Gesellschaft zusammen: Alle Kurfürsten und die Vertreter der wichtigsten Reichsstädte waren erschienen und als neuer päpstlicher Legat Kardinal Giuliano Cesarini. Die wenigen katholischen böhmischen Barone waren ebenso gekommen wie walachische Fürsten, auch Gesandtschaften aus Frankreich, Burgund, Florenz und Mailand hatten sich in der Reichsstadt eingefunden. Cesarini drang auf einen groß angelegten Kreuzzug und versprach finanzielle Hilfe. Am 5. Juli veröffentlichte der Legat einen an die Hussiten gerichteten Aufruf, sie möchten angesichts der Stärke der Katholiken freiwillig in den Schoß der Kirche zurückkehren. Dieser Aufruf zeigt deutlich seine Geringschätzung der hussitischen Anführer: «Wie könnt Ihr», heißt es hier, «mehr den Kriegern, Bürgern, Bauern und anderen Halbgelehrten Glauben schenken als der Kirche und ihren gelehrten Repräsentanten?»¹⁹ Zwei Tage später reiste der Legat aus Nürnberg ab, und am 1. August überschritten die Kreuzfahrer, mit Kampfwagen und schweren Geschützen ausgestattet, die Grenze nach Böhmen. Aufgeteilt in drei Marschsäulen, zog das Hauptheer in Richtung Kladrau und Taus.

Prokop der Kahle unterschätzte die Situation nicht. Die innerhussitischen Differenzen wurden angesichts der gemeinsamen Gefahr beigelegt. Alle hussitischen Heere versammelten sich bei Pilsen, wobei Prokop die oberste Heeresleitung zufiel. Als die Nachrichten von der bedrohlichen Situation der Stadt Taus zu ihm drangen, tauchte Prokop am 14. August für das Kreuzheer völlig unerwartet vor Taus auf. Dem Ritterheer blieb so keine Chance, sich zur

Verteidigung zu formieren. Im letzten Moment führten noch Unstimmigkeiten zwischen dem Markgrafen Friedrich und Kardinal Cesarini dazu, daß es bei der Umgruppierung der Kräfte auf den verstopften Wegen zu einem allgemeinen Durcheinander kam. Als man die Hussiten singend näherkommen hörte, ergriff das konfuse Kreuzfahrerheer die Flucht. Auch wenn das Gerücht, daß sich der Kardinal aus Furcht vor dem Zorn der Kreuzfahrer als einfacher Krieger verkleidet habe, übertrieben sein sollte, trug doch sicherlich das niederschmetternde Erlebnis seiner nächtlichen Flucht zu einer veränderten Haltung des päpstlichen Legaten in der Hussitenfrage bei. Das Gedröhn der vorrückenden hussitischen Marschkolonnen und der machtvolle Gesang der Kriegschoräle hallte wohl noch lange in den Ohren der Kreuzzugsteilnehmer nach.

Cesarini präsierte dann als päpstlicher Bevollmächtigter dem Allgemeinen Konzil, das noch im selben Jahr in Basel eröffnet wurde. Die Einladung einer hussitischen Gesandtschaft und die Annahme ihrer Forderungen auf den Vorverhandlungen in Eger eröffneten den Hussiten den Weg zu einem friedlichen Ausgleich mit der katholischen Welt. Die öffentliche Disputation in Basel zu Beginn des Jahres 1433 sah zwar weder Sieger noch Besiegte, aber ein achtungsgebietender Erfolg war allein die Anerkennung ihrer Forderungen durch die Vertreter der Kirchenhierarchie. Elf Jahre lang hatten die katholischen Kreuzritter jede Schlacht verlieren müssen, bis man sich dazu durchringen konnte. Mit Basel war für die Hussiten eine neue Stufe im Kampf um Anerkennung erreicht, die sie dann vor völlig neue Herausforderungen stellte – aber das ist eine andere Geschichte.

FESTSCHRIFT zum 600jährigen Weihejubiläum der Klosterkirche Ettal; Ettal 1970.
www.abtei-ettal.de/geschichte.

Eva Schlotheuber: 14. August 1431

- HILSCH, Peter: Johannes Hus. Prediger Gottes und Ketzer; Regensburg 1999.
- DERS.: Die Kreuzzüge gegen die Hussiten: Geistliche und weltliche Macht in Konkurrenz; in: BAHLCKE, Joachim (Hrsg.): Konfessionelle Pluralität als Herausforderung. Koexistenz und Konflikt in Spätmittelalter und Früher Neuzeit; Leipzig 2006, S. 201–215.
- KAMINSKY, Howard: The great schism; in: JONES, Michael C. E. (Hrsg.): The new Cambridge medieval history; Bd. 6, Cambridge 2000, S. 674–696.
- LAMBERT, Malcolm David: Häresie im Mittelalter: von den Katharern bis zu den Hussiten; Darmstadt 2001.
- MACHILEK, Franz: Hus und die Hussiten in Franken; in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 51 (1991), S. 15–37.
- PATSCHOVSKY, Alexander / ŠMAHEL, František (Hrsg.): Eschatologie und Hussitismus: Internationales Kolloquium, Prag 1.–4. September 1993; Prag 1996.
- PAULY, Michel / REINERT, François (Hrsg.): Sigismundus von Luxemburg. Ein Kaiser in Europa. Tagungsband des internationalen historischen und kunsthistorischen Kongresses in Luxemburg, 8.–10. Juni 2005; Mainz 2006.
- SCHWOB, Ute Monika: Ideologischer und militärischer Kampf gegen die Hussiten: Oswald von Wolkenstein und Eberhard Windecke als Zeitzeugen; in: FLIEGLER, Dominique / BOK, Václav (Hrsg.): Deutsche Literatur des Mittelalters in Böhmen und über Böhmen: Vorträge der internationalen Tagung, veranstaltet vom Institut für Germanistik der Pädagogischen Fakultät der Südböhmischen Universität České Budejovice, České Budejovice, 8. bis 11. September 1999; Wien 2001, S. 301–318.
- ŠMAHEL, František (Hrsg.): Häresie und vorzeitige Reform im Spätmittelalter; Hannover 1998.
- DERS.: Die Hussitische Revolution. Aus dem Tschechischen übersetzt von Thomas Krzenck; 3 Bde., Hannover 2002.
www.collegium-carolinum.de/doku/lit/hus/bibl-hus-a.htm.

Hans-Georg Hermann: 8. Juli 1506

- ECKERT, Jörn: Der Kampf um die Familienfideikomisse in Deutschland; Frankfurt/M. 1992.
- GEBERT, Barbara: Die bayerische Primogeniturordnung von 1506; München 2002.